

Ladislau an Stanislaus

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rheinkiesel.

In der Stadt, die nach älterm Ausdruck in eine mindere und eine mehrere Hälften geteilt wird, ist diesmal umso mehr von der Polizei die Rede, als im großen Rat niemand die Courage hat, die Uebelstände umsichtig und unparteiisch zur Sprache zu bringen, die der Einwohnerschaft Vergnügen bereiten. Kürzlich ging das Gerücht, es sei in der St. Johannsvorstadt ein Landjäger von einem Brotkarren auf dem Trottoir überfahren worden. Aber die Stadt beruhigte sich bald wieder, als es hieß, der Landjäger habe noch glücklich ausweichen können und nun hat der Landjägermännergeseusverein nicht nötig, ein Requiem einzustudieren und die Karren mit Brot und Gemüse, Abbruchholz, Fabrikmüll und Hausrödel können nach wie vor das Trottoir benützen, desgleichen können die Buben ihre Sandwägelchen darauf schnurren lassen.

Diesen lieblichen Zuständen parallel ist das Treiben der Belogipebisten und Köstlichkeitsgenießer bis ins Zentrum der Stadt. Die Zeitungen richten sich darauf ein, eine besondere Rubrik für Unglücksfälle zu führen. Die Polizei trägt Handschuhe. Früher pflegte man zu sagen: Es muß halt einmal ein Ratsherr umgerannt werden. Jetzt sind die Ratsherren in die historische Sammlung verwiesen.

Und zum dritten hat Basel einen Geniestreich begangen und mit einer Volksabstimmung bestätigt, indem es den Hundeeigentümern ein paar Wagen mehr abverlangt und dafür den Schlenrian in der Sandhabung der Polizei fortbauern läßt. Und nun glauben sich die Hundeprogen erst recht befugt, ihre vierbeinige salpeterlaure Epriktanne überall mitzuschleppen.

Bei solchen Zuständen dürfte man sich nicht verwundern, wenn eines schönen Tages die Feld- und Feuerschützen, die bisher ihre Übungen an abgelegenen Orten abhielten, den Rheinquai erwählten, und wenn die Pferdehändler mitten auf dem Markt ihre Tiere vorführten. Die Juristen würden vielleicht sagen: Es kommt darauf an, wie man es ansieht!

So sagte man auch den Theaterfreunden, die auf den Ruinen des abgebrannten Musentempels die Israeliten nachahmen konnten, nach dem Text:

— an Wasserbächen Babylons,
da saßen sie und weinten. —

Wer Kurzweil nötig hat, geht in den „Kardinal“ ins Varietétheater, wo man allerlei schöne Dinge sieht, zum Beispiel Frauenshüte und Markgräflerlästche, manchmal zwischenhindurch auch etwas auf der Bühne. Die

Varieté ist hier so variabel, daß zu Reklamen, in denen das elektrische Kaffeerösten und die Frühlingsteppichflopierei reklamenweise empfohlen wird, Webers Oberonouvertüre zu hören ist. Wir sind halt klassisch in Basel.

So ist es nun richtig gekommen, daß Leute, die den Geist der Stadt, wo einst der Lallentönig gethront hat, nicht recht begreifen, irre geworden sind und beim letzten St. Jakobsfest, das ursprünglich eine Feier hingebender Vaterlandsliebe war, die Sonderbundsfahne aufpflanzten und mit der Devise: „Mir nach, wer ein rechter Basler ist“, auszogen, nicht auf das Schlachtfeld, sondern ganz nahe, nahe an die Grenze desjenigen Landes, wo die sieben Schwaben das Licht der Welt erblickten.

Da man nun ziemlich im klaren ist, daß im Staate Dänemark allerlei faul genannt werden muß, so kamen die Weisen des Landes überein, ein neues Leben zu beginnen und zwar soll mit einem neuen Schulgesetz der Anfang gemacht werden. Da es noch einige Zeit dauern wird, bis solches unter Dach ist, so ist vorderhand nur der Vorschlag eines derjenigen zu nennen, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt. Statt die altfränkischen Kindereien: Lesen, Schreiben und Rechnen in den Primarschulen breit zu klopfen und die Kinder zu langweilen, sollen alldahselbst Aesthetik, Elektrotechnik und Transzendentalphilosophie doziert werden. Im Frauenspital aber soll, damit die Kleinen womöglich schon vor der Geburt musikalisch drehsiert werden, ein elektrisch betriebenes Piano für jedes Krankenzimmer disponibel sein. Als Vaterlandslieb wird angeflötet der Tatsache, daß bei so manchen Uebelständen jeder die Schuld auf den andern schiebt, vorgeschlagen, das längst ausgefundene „Kufft du mein Vaterland“ abzufassen und dafür einzuführen: „Joggeli, gang go Bierli schüttle“ —

Noch ein Kuriosum von Basel gegenüber andern Schweizerstädten ist das, daß man sonstwo einen eidgenössischen Bettag hat und sich damit begnügen läßt, bei uns aber hat man einen Bettag und dreihundertvierundsechzig Bettelstage, denn das Einsammeln von „Beiträgen für Fahnen, Ehrenbecher, Krankenbetten, Fastnachtlaternen, Vereinsorgeln, Kirchenglocken, Ferienversorgung, künstliche Gebisse und Theaterneubau dauert vom ersten Januar bis zum Sylvestertag. Sollte einem der Leser des „Rebelspalter“ noch etwas einfallen, so mag er sich nur melden; er kann vielleicht Ehrenbürger werden. Die Fastnacht ist bei uns acht Tag später als in der übrigen Christenheit.

Ladislaus an Stanislaus.



Tas ischtuch heititztag ain + auph theer Wäld; Zu mazt hihngen oter vahren wo tu wilst, nieregenz piktu sicher for attendatrichtigen Bommen oter sonstigen unisphahnen Ferwärlungen. Tazs iziege heitere in dieser dusteren Zeit wahr noch die Köppenicker Hauptmannz-Wiff-Ghre.

Sischtuch jahmerischad, dahi ten Rärkl verwütscht hapen, unt grat am Tag jon saim Schukbatrohn, tem heuligen Sangt Grischpinus (ter ja auch so 1 Schuster wahr unß Lehdter gstoßen had.) Ehr ischt halt ain richdiger Schuefterpächfogel. —

Nich nimmg nuhr munter — sumit me miraculum — op 1 riechdiger Hauptman nochs Guraßi hät auph tie Straßhen zgehn?

Iberhaupt lahn mann fied for ten Schölmensfluschkibueben gahr nimmer schihen, aper mann host toch, daß tie unbruphenen Waindraupenzlöser in Rueschlikohn fied daß Prähmium fon 100 franggen 4 tie ferzaigher ter Liebssbante woll sälper hohlen, sie msen toch tapei noch s'beste Gschäft.

Harhingägen finte ichs jon then Postahngschtehlten gans richdigg, wehn tie Siech nicht Meer „Gummis“ wohlten rufen laßen. Seid Olms Jaiten finki ja schön Weampye geweshen aper in Sangt Birograhien hät Manns 4 scheener guntent nuhr Postgummis zu hapen.

In then Zaitunggen schmathten tie Herren Fogel unt Dehme in Pareiß mit 5 unt 10 Taufg franggen umeinander unt laßen tie gehen ten Mikobotanischen Regieriztueng als vielvarbichte Seupfenblaffen flügen, um ihm unt ten Andren Jaiten in tie Augghen gschprühen.

Tie Hauptlach ist, dahi ter Rösichbürg sein Loch kriegt. Ich aper haptaz als Gottlop nicht mehr neetig, sontern ferplaihe in alter fraternitas tain r r r

Ladislaus.

Aus einem ethnographisch-naturhistorischen Werke aus dem Jahr 2000.

Der Mensch besaß früher ziemlich allgemein Haupthaare. Das Verschwinden derselben muß folgendermaßen erklärt werden: Schon im Altertum begannen einzelne Menschen die Kahllosigkeit der Haupthaare zu erkennen. Viele rauchten sich dieselben aus, wenn sie älter Laune waren. Ein bleibendes Verdienst haben für die Einführung des Kahlkopfes die alten Römer. Durch die finstere Zeit des Mittelalters haben ihn die fleißigen Mönche andeutungsweise der Neuzeit bewahrt. Dann kommt die Renaissance der Glorie. Die Europäer stud- oder amüsierten sich die Haare vom Kopfe und im Laufe der Jahrhunderte taten auch die Filzhüte und Haarwasser das ihrige. Die mongolische Lebensweise war der Weiterentwicklung nicht hinderlich. In China kamen unter europäischem Einfluß die Böpfe aus der Mode. Endlich kam die kritische Zeit. Die meisten Menschen konnten schon nicht mehr in den Haaren tragen und fanden diesen Zustand so bequem, daß sie auch ihren Mitmenschen die Wohltat eines unbehaarten Hauptes wohl gönnen mochten. Und so wurde, dank den hochentwickelten demokratischen Einrichtungen und Gepflogenheiten des 20. Jahrhunderts, das Haupthaar durch Mehrheitsbeschluß weggefannt und dem Beschluß vermittels Radium Nachachtung verschafft! —

Druckfehlerteufel.

In der Kinderstube stellte er dem Freunde seine fünf Kleinen mit den Worten vor: „Hier meine fünf Lieber, die vier lieber sind, solange sie noch klein sind.“

In einer Badanstalt las man unlängst folgenden korrigierten Anschlag: „Man ist höflichst gebeten, nach Verlassen des Bades das Wasser ablaufen zu lassen.“

Höchste Potenz.

Professor in den Hausflur tretend: „Es ist doch sonderbar, daß es stets erst aufhört zu regnen, wenn ich zu Hause bin.“

Warum läuft denn der Herr Professor heute den ganzen Tag treppauf, treppab?

Ja, seine Frau ist nicht dahim, und da er unten nie mehr weiß, ob er oben die Wohnung auch abgeschlossen hat, so rennt er immer hin und her.“